

# Zürich & Region

**Stiller Bus**  
Die VBZ verbieten ihren Chauffeuren das Radiohören.

17



**Ostergeschichten**  
Heute herrscht der Überfluss, früher der Verzicht.

21



Andere haben einen See, die Winterthurerinnen und Winterthurer haben Brunnen. Eine Stunde nach Mitternacht in der Steinberggasse. Foto: Heinz Diener (Landbote)

## Die Dorfstadt

Winterthur ist schon lange kein graues Industriestadt mehr. Auf Krisen wie Budgetloch und Sparklima reagieren die Einheimischen mit einer eigenen Lebenskunst. *Ein Stadtporträt von Thomas Widmer.*

Winterthur - Der Weg zum Schriftsteller und Filmer Yusuf Yesilöz führt vom Bahnhof Winterthur durchs Quartier Inneres Lind. Häuschen, Häuser, Villen. Klinkerfassaden, Vorgärten mit Primeln, Luft zum Atmen.

Im Gespräch sagt Yesilöz etwas, was dazu passt: In Winterthur gebe es etwa gleich viele Einfamilienhäuser wie in viel grösseren Zürich.

«Stadt und Land sind hier beieinander», so Yesilöz. Er sei in einem anatolischen Minidorf aufgewachsen und würde sich in einer Metropole auch gar nicht wohl fühlen, sagt er. Fast täglich steige er vom Reihenhaus, wo er mit der Familie lebt, auf den nahen Goldenberg. Dort blicke er auf die Stadt und freue sich über die Täler und Hügel rundum.

Erster Befund dieses Artikels, der in vier Begegnungen die Stadt porträtiert will: In Winterthur lebt man zufrieden, in Winterthur lebt man gut, in Winterthur ist man fähig zur Freude. Das ist weniger banal, als es tönt. Die Schlagzeilen klingen derzeit düster: riesiges Finanzloch, geplante Streichung von 110 Stellen in der Verwaltung, Zwang zur Einsparung von jährlich 44 Millionen Franken in der nächsten Zeit, Kulturinstitutionen der Kulturstadt unter Spardruck.

«Eine diffuse Angst ist spürbar», findet Yesilöz. Er hat den Eindruck, dass es hausgemachte Fehler sind. «Für 70 Millionen hat man den Bahnhofplatz neu gestaltet. Ich merke nicht wirklich den Unterschied zu vorher.» Winterthurs Probleme und Sorgen seien aber relativ, verglichen mit anderswo. Wenn er kurdischen Verwandten erzähle, dass in Winterthur im Schnitt 2,2 Leute in einer Wohnung lebten, glaubten diese angesichts der eigenen Enge an einen Witz.

Und wie fühlt er sich als Migrant, der vor zwei Jahrzehnten zuzog? Die SVP habe über 20 Prozent Wähleranteil, sagt er. «Aber sie ist nicht so aggressiv und hat auch nicht diese scharfen Leute. Man gewöhnt sich an sie.» Im Übrigen stelle er fest, sagt Yesilöz, dass die Dönerkebab-Geschäfte florierten. Schalkhaft eine frühere Rede zitierend,

fährt er fort: «Ein Landsmann, der drei solche Läden besitzt, sagte mir stolz, er wolle der Schweiz etwas zurückgeben. Er entlaste berufstätige Mütter vom Mittagessenkochen. Und er leiste einen Beitrag zur körperlichen Entwicklung der hiesigen Jugend.»

### Die Tragik des zweiten Platzes

Der Winterthurer Historiker Peter Niederhäuser kann erklären, wieso Winterthur liegt, wo es liegt - zwingend erscheint die Lage der Stadt auf den ersten Blick nicht. Winterthur sei ein alter Verkehrsknoten, sagt er: Von hier führten Routen ins Tösstal, in die Ostschweiz, ins Weinland, nach Zürich. Und das Flüsschen Eulach sei eine frühe Treiberin des Gewerbes, was Mühlen belegte. Niederhäuser legt im Folgenden in aller erforderlichen Kürze Winterthurs Geschichte dar. Mittelalter und frühe Neuzeit in einen Satz verknüpft: Unter Zürich, das Habsburg ablöst, geniesst die Stadt ab 1467 viel Autonomie - «mehr Freiheit als alle anderen Zürcher Orte», so Niederhäuser. Es hält sich mit Hettlingen ein Untertanengebiet, verwaltet sich selber, wahrt seine Steuerhoheit.

Winterthurs stolze Zeit: das 19. Jahrhundert. Ihr Symbol ist das Stadthaus, ein Prachtbau von ETH-Architekt Gottfried Semper. Dies ist die Ära der Industriearbeiter, der Reinhart, Sulzer, Bühler, Ziegler, die als Kulturmäzene agieren und auch in die Politik eingreifen. Stadtpräsident Johann Jakob Sulzer will am Zürcher Eisenbahnbaron Alfred Escher vorbei eine eigene Bahnlinie aufbauen. Rückblende: Das Kapital für die Fabriken der Industriellen stammt aus einem älteren Erwerbszweig, dem Handel. Berühmt ist der Name Volkart. Doch da sind auch die Bidermanns, die aus dem Textilgeschäft Reichtum anhäufen. Einer ihrer Abkömmlinge, Jacques Bidermann, avanciert in Paris um 1800 gar zum Financier Napoleons.

«Ein Nest rückt in den zwei Jahrzehnten bis 1870 zur Fast-Weltstadt auf», sagt Niederhäuser. Dann «der Knacks». Die Weltwirtschaftskrise setzt ein. Sulzers

«Nationalbahn» bricht zusammen, hinterlässt ein Schuldenloch.

Winterthurs Geschichte: ein Auf und Ab. Ab 1900 boomt die Industrie wieder, dann kommen die Weltkriege. Depression. Hernach wieder Aufschwung. In den 1960er-Jahren arbeiten die meisten Winterthurer bei den «grossen drei»: Sulzer, Rieter, SLM (Schweizerische Lokomotiv- und Maschinenfabrik). Es sind 20 000 bis 30 000 Menschen. Aus jener Zeit, bevor die nächste Krise eintritt, stammen die Bilder, die bis heute in Schweizer Köpfen kleben: Winterthur als Stadt, in der nach dem Willen der Patrons die braven Einwohner beim Eindunkeln ins Bett gehen. Grauer Himmel, und schlechte Luft gehören auch zum Klischee.

Dabei hat sich Winterthur längst neu erfunden als Stadt der Kultur, Lebensfreude, Jugend; Stichwort Afropfingsten. Mehr davon gleich - und zunächst die übergreifende Einordnung von Peter Niederhäuser: «Für Winterthur blieb der zweite Platz. Es ist weder Kantonshauptort noch wirkliche Kapitale, aber doch eine bedeutende Stadt. Das macht vielleicht ein wenig seine Tragik aus.»

Befund aus diesem Gespräch: Winterthur, 106 000 Einwohner, hat guten Grund, selbstbewusst zu sein. Wenn in seiner Nähe genau eine Stadt erfolgreicher ist, nämlich Zürich mit seinen 405 000 Einwohnerinnen und Einwohnern - so what? Gerade die Winterthurer wissen: Alles kann sich ändern.

### «Wir machen die Stadt schön»

In der Sahara Bar bei der Stadtkirche wirtet Celine Hauri. Sie ist halb Schweizerin, halb Australierin, wuchs in Asien auf, der Vater war Hotelier. Lange führte sie die Safari Bar in Zürich - seit drei Jahren betreibt sie ihr Lokal in Winterthur. Sie trägt eine Jacke mit FC-Winterthur-Logo. «Den muss man gern haben, wenn man hier lebt», sagt sie. Die Jacke gehöre allen im Team. Es sei die Rauchpausenjacke, die jeder ausleihen könne, der in der Kälte eine rauchen wolle oder einen Gast bedienen müsse.

Der Unterschied zwischen Zürichern und Winterthurnern? Grundsätzlich möge man hier den Vergleich nicht, sagt sie. Aber sicher seien Winterthurer direkter. «Sie sind offen. Sie sagen, was sie zu sagen haben. Sie sind kritischer. Dafür hat die Beziehung dann eine stabile Grundlage.» Die Zürcher wollten unbedingt individuell sein. Vom Look, von den Worten. «Aber was ihr Denken angeht, ihre Ideen, sind sie recht gleichförmig. Oder gar gleichgeschaltet.»

Die Winterthurer seien bodenständig, sagt Hauri auch. Zusammenhalt sei in der Stadt wichtig. Man schaue zueinander. Und man zeige Sinn fürs Lokale. Sie werde zum Beispiel von Gästen oft gefragt: «Habt ihr Winti-Bier?»

Soeben war in der Sahara Bar das «Grundlos Brown Ale» aus Winterthur Bier des Monats. Das kam so: Ein Kollege des Brauers schaute vorbei, brachte eine Flasche mit, forderte zum Probieren auf. Hauri und ihr Team mochten das Bier, nahmen es auf. Nachher kamen so viele Leute, darunter etliche Bekannte des Brauerteam, dass das Bier super lief. Auch die Mutter des Brauers war unter den Gästen. «Hier unterstützen alle einander. Es gibt viel Solidarität.»

Winterthur sei ohnehin ein Dorf, sagt Celine Hauri. «Das Buschtelefon funktioniert fast besser als in Australien.»

An dieser Stelle gesellt sich die junge Barfrau Ellen dazu. Sie sagt erstens: «Der Winterthurer geht durchaus nach Zürich. Nicht ohne Grund. Aber für ein gutes Konzert jederzeit. Der Zürcher aber kommt nicht einmal nach Winterthur, wenn bei uns etwas Tolles läuft.» Sie sagt zweitens: «Es ist cool, dass wir keinen See haben wie die in Zürich. Winterthur ist nicht einfach von Natur aus schön oder spektakulär. Wir machen uns Winterthur schön. Selber.»

Und drittens gibt Ellen gern ein Beispiel: die Brunnen in der Steinberggasse. Wenn es im Sommer warm ist, wirft sich die halbe Stadt in die Badehose. Man bringt etwas zu trinken mit

Fortsetzung auf Seite 17



«Winterthur ist reich. Wir haben grosse Firmen, die Steuern zahlen. Man muss das Geld bloss richtig einsetzen.»

Christian Huggenberg



«Das Nest Winterthur rückte in den zwei Jahrzehnten von 1850 bis 1870 zur Fast-Weltstadt auf.»

Peter Niederhäuser



«In Winterthur sind Stadt und Land beieinander. In einer Metropole wäre mir nicht wohl.»

Yusuf Yesilöz



«Der Lokalstolz ist ausgeprägt. Gäste in meiner Bar erkundigen sich des Öftern, ob wir Winti-Bier haben.»

Celine Hauri

Anzeige

FDP Die Liberalen

Kantonsratswahlen

LISTE 3

**Vor Ostern FDP wählen**

Thomas Heiniger und Carmen Walker Späh in den Regierungsrat

Zusammen mit Markus Kägi, Silvia Steiner und Ernst Stocker

wahlzuerich.ch

## Sohn hat den Vater erschossen

Pfäffikon - Im Pfäffiker Tötungsdelikt ist nun bekannt, wie der 19-Jährige seinen Vater umgebracht hat. Er hat ihn erschossen. Das sagte Staatsanwalt Markus Oertle am Donnerstag. Wem die Waffe gehörte, und wie der Teenager in deren Besitz gekommen war, sei zurzeit noch unklar. Der junge Mann gestand bereits kurz nach der Tat, dass er seinen Vater getötet hatte. Weitere Details wollte der Staatsanwalt aus ermittlungstaktischen Gründen noch nicht bekannt geben. Die Untersuchungen laufen.

Der Staatsanwalt wird nun auch abklären, ob vor der Bluttat Spannungen zwischen Vater und Sohn geherrscht haben. Oertle hat beim Zwangsmassnahmengericht Untersuchungshaft für den jungen Täter beantragt. Diesem gehe es nicht gut, sagte Oertle. Ob ein Suizidrisiko bestehe, habe man untersucht, weitere Abklärungen seien im Gange.

Der 19-Jährige hatte seinen Vater am Dienstagabend umgebracht und sich kurz darauf der Polizei gestellt. Der Vater war früher Journalist und hatte 30 Jahre lang für die «Neue Zürcher Zeitung» geschrieben. Zuletzt war er bei einem Zürcher PR-Unternehmen tätig. Vater und Sohn waren nicht polizeilich bekannt, es hatte vor diesem Tötungsdelikt keine Anzeige wegen häuslicher Gewalt gegeben. (sda)

### Die Ecke

## Kurze Osterpredigt

Als Kind bekam ich einen Osterhasen. Er sah so echt aus, ich wagte nicht, ihn anzubeissen, aus Liebe. Anfang Sommer fand ich ihn mit Pilz bedeckt im Kühlschrank. Zwei Jahrzehnte später schenkte mir jemand einen Kaktus. Erst ignorierte ich ihn, dann sprach ich mit ihm, im Sommer goss ich ihn regelmässig, aus Liebe. Er faulte ab. Jetzt schreibe ich das hier, um euch zu warnen, dass eure Liebe ein gefährliches Geschenk ist, aus Liebe. (cit)

Anzeige

JACQUELINE FEHR  
Regierungsrätin (neu)

«Forschung schafft Fortschritt und Lebensqualität. Dafür setze ich mich ein.»

WIR PACKEN AN!

www.spzuerich.ch | PC 80-18149-9

SP



# Zürich

Fortsetzung von Seite 15

## Die Dorfstadt

oder holt sich etwas in einer Bar. Und dann setzt man sich in einen Brunnen.

Dritter Befund: Die Winterthurer sind Kleinkünstler des Lebens.

### «Der Bahnhof ist düster»

Wie aber steht es um die Zukunft? Christian Huggenberg, Mitinhaber der Kommunikationsagentur Taktform, soll das beantworten. Wichtigster Treiber sei die ZHAW, die Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, sagt er.

Auf dem alten Sulzer-Areal «Stadtmitte» ist es nach dem Ja des Volks zum Gestaltungsplan im März möglich, eine neue Hochschulzentrale zu bauen. «Eine Riesenchance», sagt Huggenberg. «Da kommen massenhaft junge Leute, die hier viel Zeit verbringen.» Die Fachhochschule machten Winterthur zur «jungen Stadt».

Huggenberg sieht in diesem Stück Zukunft ein Weiterleben der Vergangenheit: Winterthur sei der klassische und älteste Schweizer Industriestandort – nur logisch, dass diese Geschichte sich fortpflanze. «Das Verkehrshaus Luzern müsste ja eigentlich in Winterthur stehen», sagt er. Denn auf fast jeder Maschine in Luzern könne man lesen: «Winterthur». «Wir Schweizer sind Weltmeister im Bau von Maschinen und Infrastruktur. Und Winterthur ist die Stadt, die es erfunden hat.»

Das grösste Problem Winterthurs gemäss Huggenberg: «wenig Selbstbewusstsein!». Die sechstgrösste Stadt der Schweiz verschaffe sich schlecht Gehör. Etwa in Bundesbern, wenn es um Geld für Strassen und Bahninfrastruktur gehe. Huggenberg: «Der Bahnhof ist beengend und düster. Nichts passt zusammen. Man hat am Morgen Angst, die Leute könnten auf die Schienen stürzen, so gedrängt stehen sie auf dem Perron.»

### Die Stadt, die sich aufrappelt

Huggenberg, der bei den Grünliberalen mittelt, findet auch, dass die Stadt lange Jahre geschlafen habe. Man habe sich wohl gefühlt, nichts gemacht, schlecht gemanagt. Sein Beispiel: Das riesige Stadtentwicklungsgebiet Neuhegi, wo im Vollausbau 3500 Menschen leben könnten. Bei der Planung vergass der Stadtrat, Land für ein Schulhaus zu reservieren. Man musste für über 13 Millionen Franken Boden nachkaufen.

Den Spardruck sieht Huggenberg positiv. «Er nötigt uns zu fokussieren. Er regt an zum Ausmisten.» Ohnehin ist er kein Pessimist. Er glaubt daran, dass Winterthur die Zukunft packen wird. Man müsse bloss kreativ sein. Wieder ein Beispiel: Das Ausbildungszentrum Winterthur (AZW), das in Winterthur und Uster rund 2000 Lehrlinge ausbildet und über 1400 Kursteilnehmer schult. Es entstand aus den alten Sulzer-Lehrlingswerkstätten. Diese hätten auch untergehen können, wenn ihr Leiter sie nicht ausgelöst und neu aufgebaut hätte.

«Winterthur ist doch eine reiche Stadt. Wir haben grosse Firmen, die Steuern zahlen. Man muss das Geld nur richtig einsetzen», sagt Christian Huggenberg.

Schlussbefund nach vier Gesprächen: Wenn Winterthur wieder einmal am Boden scheint, besinnt es sich auf sich selber – und rappelt sich auf.

Anzeige



«Verunmöglichen wir Nachfolgeregelungen in Familienunternehmen, schaden wir der ganzen Schweiz. Deshalb Nein zur Erbschaftssteuer-Initiative!»

Dr. Hans-Jörg Bertschi, Unternehmer Bertschi AG, Dürrenäsch

AM 14. JUNI  
BUNDES ERBSCHAFTS STEUER  
**NEIN**  
Komitee  
nein-zur-bundeserbschaftssteuer.ch

# Nur in Zürich ist Radio hören Tabu

In den meisten Schweizer Städten dürfen Buschauffeure während der Fahrt Radio hören. Die VBZ dagegen dulden dies nicht. Trotz entsprechender Forderungen von Fahrerseite.

### Martin Huber

Zürich - Es ist nicht der Ort, an dem man einen Rolling-Stones-Klassiker erwarten würde: Doch «Honky Tonk Women» tönt laut und deutlich aus der Fahrerkabine im Winterthurer Stadtbuss, der von Töss in Richtung Bahnhof fährt. Die Musik kommt aus dem Radio am Armaturenbrett. Während der Chauffeur den Sound der Altröcker offensichtlich genießt, scheinen die Fahrgäste die Beschallung eher stoisch hinzunehmen.

### Kontrolle durch Testkunden

Tatsächlich dürfen Winterthurer Buschauffeure das im Bus eingebaute Radiogerät während der Fahrt benutzen, wie Sprecher Reto Abderhalden sagt. Bedingung: Das Radio darf die Fahrer nicht ablenken und die Lautstärke muss so eingestellt sein, dass nur sie selber die Sendung hören. «Als Faustregel gilt: Bis zur ersten Sitzreihe darf man die Musik hören, aber nicht weiter. Sonst könnten wir sie ja gleich über die Lautsprecheranlage laufen lassen», so Abderhalden. Die Radiolautstärke werde als Teil des Kriteriums Fahrgastkomfort jeweils von Testkunden kontrolliert.

Auflagen bezüglich Senderwahl und Musikrichtung gibt es in Winterthur keine. Dagegen ist der Gebrauch persönlicher Abspiegelgeräte während der Fahrt ebenso verboten wie jener von Kopfhörern und Handys. Laut Abderhalden macht man gute Erfahrungen mit der Radioerlaubnis: «Unsere Chauffeure schätzen dies sehr, besonders im Spätdienst.» Die Gefahr einer Ablenkung beurteilt der Stadtbuss-Sprecher als gering. Heikler seien Plaudereien mit Fahrgästen und mit Kollegen, die etwa vom Depot zum Bahnhof mitfahren.

### Keine Ausnahme bei Natispiel

Was Winterthurer Busfahrern erlaubt ist, kommt für die Verkehrsbetriebe Zürich nicht infrage. Für VBZ-Chauffeure ist Radio hören während der Fahrt tabu, das gilt für Bus wie Tram. «Musik kann die Fahrer ablenken und dadurch die Sicherheit der Fahrgäste gefährden», erklärt Sprecherin Daniela Tobler. Die Busse verfügen denn auch über kein eingebautes Radio. Gerade im innerstädtischen Bereich brauche es höchste Aufmerksamkeit, so Tobler. Zudem wolle man Tram- und Buschauffeure gleich behandeln. Das Bundesamt für Verkehr als zuständige Aufsichtsbehörde verbiete das Radiohören beim Führen von Schienenfahrzeugen. Diese Regelung werde von den VBZ auch für das Personal im Buscockpit angewandt, denn Belastung und Verantwortung seien dort ebenbürtig. Auch für SBB-Lokführer gilt das Radioverbot am Steuer.



Musik ja, Plaudereien eher nein: Ein Buschauffeur der Verkehrsbetriebe Glattal bei der Arbeit. Foto: Martin Ruetschi (Keystone)

Ausnahmen gebe es nicht einmal bei wichtigen Spielen der Fussballnationalmannschaft, so Sprecher Reto Schärli.

Mit ihrer strengen Haltung bei Buschauffeuren stehen die VBZ ziemlich alleine da. Viele Verkehrsbetriebe fahren diesbezüglich eine liberale Linie, wie eine Umfrage ergibt. Dazu gehören Bern, Basel, Biel, St. Gallen sowie die Verkehrsbetriebe Glattal und die Verkehrsbetriebe Zürichsee und Oberland. Überall gilt: Die Musik darf den Fahrer nicht ablenken und die Fahrgäste nicht stören. Klar verboten ist überall der Gebrauch von Handys während der Fahrt.

In Bern etwa ist bei den Radios der Buschauffeure eine Maximallautstärke eingestellt. Bei den Basler Verkehrsbetrieben wird bei Meldung der Leitstelle die Radiolautstärke automatisch zurückgefahren. Bei den Verkehrsbetrieben Zürichsee und Oberland (VZO) kann das Fahrpersonal schon seit über zwanzig Jahren Radio hören, wie Direktor Werner Trachsel sagt. Er schätzt, dass rund neunzig Prozent der Fahrer dies tun. Da die Geräuschkulisse im Bus ohnehin hoch sei, sehe man keine Gefahr durch Ablenkung wegen des

Radiohörens. Dass das Radio einen Buschauffeur mehr ablenken soll als einen normalen Autolenker, könne er sich schwer vorstellen, sagt auch Ralf Eigenmann, Unternehmensleiter der St. Galler Verkehrsbetriebe. Einen Mittelweg beschreitet Postauto Schweiz AG. Zwar ist das Radiohören am Steuer grundsätzlich verboten, wie Sprecher Urs Bloch sagt. Doch insbesondere in Randzeiten und wenn die Fahrgäste dabei nicht gestört werden, interpretiere man die Regelung aber «mit gesundem Menschenverstand».

Laut dem Gewerkschafter Kurt Altenburger, beim VPOD zuständig für den Nahverkehr, hat punkto Radiohören im Bus landesweit eine Liberalisierung stattgefunden. Die meisten Unternehmen bestellten heute neue Fahrzeuge mit fabrikmässiger Radioausstattung. Damit sei das «geordnete Radiohören» in den meisten Betrieben erlaubt. Er weist darauf hin, dass Radios bei unvorhergesehenen Ereignissen gute Informationsdienste leisten können.

### Komplexer Zürcher Verkehr

Trotz der toleranten Haltung vieler ÖV-Betriebe wollen die VBZ am Radioverbot

im Cockpit festhalten, wie Sprecherin Daniela Tobler sagt. Dies, obwohl Buschauffeure hin und wieder fordern, dass sie wie ihre Kollegen in andern Städten am Steuer Radio hören dürfen. Die strengere Regelung begründet Tobler damit, dass es in Zürich im innerstädtischen Bereich ein anderes Verkehrsaufkommen gebe als anderswo. «Zürich ist die Stadt mit dem grössten und komplexesten Verkehrsaufkommen.» Eine Fahrt etwa über den Albisriederplatz mit einem voll besetzten Bus erfordere vom Fahrer höchste Aufmerksamkeit, da liege keine Ablenkung drin. Zudem gibt Tobler zu bedenken, dass sich Fahrgäste gestört fühlen könnten, wenn sie mit Musik berieselt werden.

Reklamationen von Kunden sind allerdings selten, wie die angefragten Verkehrsbetriebe aus anderen Städten versichern. So registrieren die VZO jährlich nur gerade zwei bis drei solcher Klagen. Bei Stadtbuss Winterthur gab es anfänglich einige Reklamationen, weil die Geräte zu laut eingestellt waren, wie Reto Abderhalden sagt. Aber auch das Gegenteil sei der Fall. «Es gibt auch Fahrgäste, die dem Chauffeur sagen, sie wollten unbedingt mithören.»

## Mordversuche: 14 Jahre für «blutigen Anfänger»

Ein 34-jähriger türkischer Pizzabäcker, der bei einem Raubüberfall auf eine Pokerunde wild herumschoss, muss 14 Jahre ins Gefängnis.

### Thomas Hasler

Zürich - Das Obergericht hat den Mann wegen mehrfachen versuchten Mordes und versuchten qualifizierten Raubes zu einer Freiheitsstrafe von 14 Jahren verurteilt. Noch im August 2013 war das gleiche Gericht davon überzeugt gewesen, dass sich der Pizzabäcker «nur» der mehrfachen versuchten eventualvorsätzlichen Tötung schuldig gemacht habe und mit 12 Jahren angemessen bestraft sei. Doch auf eine Beschwerde der Staatsanwaltschaft hin hob das Bundesgericht das Urteil auf und wies das Obergericht an, den Mann wegen mehrfachen Mordversuchs zu verurteilen.

### Überfallene wehrten sich

Es war spektakulär, was sich am 16. Oktober 2010, morgens um 3.40 Uhr in der Kellerbar «K5» an der Langstrasse zutrug, wo sich ein paar Leute dem Pokern hingaben. Ein 57-jähriger, einschlägig

vorbester Rüber und in seinem Schlepptau der Pizzabäcker, ein laut Obergericht «blutiger Anfänger», stürmten das Lokal mit geladenen und entscherten Waffen. Sofort gab der Ältere den Tarif durch, indem er in die Decke und dann in den Boden schoss.

Die Spieler wurden aufgefordert, ihre Wertsachen auf den Tisch zu legen und sich an die Wand zu stellen. Doch einer der Gäste ging auf den Älteren los, worauf dieser dem Gast aus einer Distanz von 20 Zentimetern in den Oberkörper schoss. Nun sollten sich die Überfallenen zur Toilette begeben, um dort eingeschlossen zu werden. Dabei griff der Gast, der einen Durchschuss erlitten und sich inzwischen wieder erhoben hatte, den älteren Räuber erneut an. Nun schoss der Pizzabäcker auf den Gast und traf ihn in den rechten Oberbauch.

Als der Ältere noch einmal abdrücken wollte, blockierte seine Waffe. Dies nutzten die anwesenden Pokerspieler, um die beiden Räuber anzugreifen. In «Angst und Panik» und «um seine Haut zu retten», so das Obergericht, leerte der Pizzabäcker wild um sich schiessend das ganze Magazin der Waffe – glücklicherweise, ohne jemanden zu treffen. Dennoch gelang es den Gästen, die beiden Räuber zu überwältigen und der

Polizei zu übergeben. Noch bevor es am 11. Oktober 2012 zur ersten Gerichtsverhandlung vor dem Bezirksgericht Zürich kam, nahm sich der ältere Räuber in der Nacht zuvor in der Strafanstalt Pöschwies das Leben.

### Geschossen, um sich zu wehren

Strittig war die Beurteilung des Verhaltens des Pizzabäckers. Das Obergericht war der Ansicht, der erste Schuss des älteren Räubers auf den Gast «wäre wohl als versuchter (Raub-)Mord zu qualifizieren gewesen». Der Pizzabäcker aber habe nicht geschossen, um die Durchführung des Raubes sicherzustellen, sondern als Reaktion auf den Angriff des Raubopfers auf seine Person. Deshalb könne nicht von einer Skrupellosigkeit ausgegangen werden, die für eine Verurteilung wegen Mordes nötig wäre.

Das sah das Bundesgericht anders. Der Pizzabäcker habe nicht einen Angriff auf seine Personen abwehren, sondern seinem bedrängten Komplizen helfen wollen. Auch ihm sei es darum gegangen, «jeden Widerstand unmittelbar im Keime zu ersticken». Als Mittäter des Älteren müsse er sich dessen Handeln anrechnen lassen. Deshalb sei er wegen mehrfachen Mordversuchs zu verurteilen und zu bestrafen.

## Petition gegen Flugplatz eingereicht

Zürich - Die Grünen der Bezirke Uster, Pfäffikon und Hinwil wehren sich mit einer Petition gegen den Flugplatz Dübendorf. Sie haben rund 1500 Unterschriften gesammelt, die sie am Donnerstag auf der Staatskanzlei des Kantons Zürich abgegeben haben. Wie sie in einer Mitteilung schreiben, fordern sie die Behörden damit auf, sich «mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln gegen die weitere Nutzung der Piste des Flugplatzes Dübendorf zu wehren». Zurzeit ist unklar, ob der Flugplatz auch künftig noch als solcher genutzt wird. (TA)

Anzeige

Mehr Pfupf mit **Bischoff.**

Mit **Grips!**

**Markus Bischoff**  
in den Regierungsrat.

AL  
markus-bischoff.ch